

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 44.

Berlin, Freitag den 12. April

1833.

England.

Der Journalismus in England.

Von einem Englischen Journalisten.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Presse eine Art von Königin ist; sie hat ihre Launen, ihre Höflinge, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Minister und ihren Palast. Sie hat auch, man darf es schon glauben, ihre geheimen Intriguen; sie hört auf Schmeicheleien; kurz sie hat alle Attribute der Gewalt, aber auch alle ihre Lächerlichkeiten. — Die Hof-Intriguen haben keine Historiographen mehr, weil sie Niemanden mehr interessieren. Die Intriguen der Journale verdienten Erzähler zu finden; aber man fürchtet diese mächtige Tyrannie. Man kann, wenn man in ein benachbartes Land flüchtet, sich der Gewalt eines Königs und eines Hofes entziehen; aber die Presse! die Presse! wo fände man die nicht? Wo sollte man sich verbergen, um ihren Schlägen zu entgehen? Tausende von Federn bewegen sich in Europa und reden dem Volke ein, was ihnen zu erfinden oder zu behaupten beliebt. Die Geheimnisse des Journalisten-Handwerks zu enthüllen, es zu erzählen wagen, wie sich dieses große Werk des allgemeinen Charlatanismus gestaltet, dazu gehört in der That Muth, fast Heroismus.

Wir wollen es indessen versuchen. Schlechten Gesetzen und schlechten Sitten haben wir es zu danken, daß der Charlatanismus in alle Handlungen und Bewegungen des Journalwesens eingedrungen ist; es ist das Reich der Lüge. Anscheinend der Vermittler der Dessenlichkeit und der Aufklärung, ist die Presse eine merkantillische Speculation geworden, die von den Berwegenen und Gewandtesten betrieben wird.

England ist das Land, wo der Charlatanismus der öffentlichen Blätter am weitesten getrieben ist; dort beherrscht eine ausgedehnte und schwachvolle Organisation der Verderbtheit das ganze System dieser für sich bestehenden Literatur, welche auf die Völker neuerer Zeit einen so mächtigen Einfluß ausübt. Es ist ein Handel, eine Auflage zu nennen, aber kein Mittel mehr, um Aufklärung zu verbreiten. Man tritt zusammen, um ein Journal zu gründen, wie Kapitalisten zusammentreten, um die Fortschaffung des Wassenlothes oder den Chausseebau in Entreprise zu nehmen. Es kommt nicht auf Talent, auf Grundsätze, sondern auf Kapitalien und auf die geeigneten Mittel an, dieselben zu vermehren. Zu dem Ende wendet man sich an die Leidenschaften, man unterstützt eine Partei; aber das Gewissen, aber die Wahrheit, was wird aus ihnen?

Von allen Journalen Europa's ist die Times unbezweifeltes das merkwürdigste. Gegenwärtig setzt sein bestiger Radikalismus in Erschauern. Aber unter der Leitung derselben Redaktoren, unter dem Geseß derselben Eigentümer, athmete jenes Blatt den übertriebenen Torvismus, den wüthendsten Haß gegen Frankreich und die liberalen Grundsätze, eine blinde Verehrung für alle Mißbräuche. Dasselbe Journal, welches heute den Radikalismus predigt, hat zur Zeit, als sich der Herzog von Wellington in Spanien befand, seine ganze Beredsamkeit aufgebietet, um diesen General den größten Feldherren gleichzustellen, und uns mit Begeisterung aufgefordert, Millionen in die Kasse des Helden zu schütten. Ehemals beschwor uns dieses Journal bei Allem, was uns heilig wäre, das Ministerium zu unterstützen und ihm jene übertriebene Verschwendung zu erleichtern, welche uns an den Abgrund des Verderbens geführt hat. Heute erhebt es sich mit aller Kraft gegen dieselbe Art von Ausgaben und sacht am eifrigsten die revolutionnaire Flamme an, welche uns zu verzehren droht. Woher kommt diese Veränderung in der Sprache und in den Gedanken? Weil die Times keine Grundsätze hat. Mit einem merkwürdigen Scharfsinn begabt, betastet sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, sorgfältig die öffentliche Meinung, sie lavirt bis zu dem Augenblick, wo die schwankende Meinung einen bestimmten Weg einschlägt; dann stürzt sie sich in den Strom, ist bemüht, an der Spitze der Bewegung zu bleiben, und scheint die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, während sie sich in der Wirklichkeit nur von den populären Ideen nachziehen läßt. Dies ist das große Geheimnis, welches die Times an die Spitze der periodischen Presse stellt. Man könnte mehr als ein Beispiel von diesem Machiavellismus im kleinen Maßstabe anstellen; ich will mich mit folgenden Thatsachen begnügen, deren Wahrheit von Niemanden bestritten werden wird.

Als die Emancipation der Katholiken eine Hauptfrage wurde, war das in Rede stehende Journal um so mehr in Verlegenheit, für welche Partei es sich entscheiden sollte, als die verschiedenen Fractionen

der Parteien unter einander gemischt und unentschlossen waren. Nach einer sehr lebhaften Discussion unter den Redaktoren, die zu keinem Resultate führte, wurde beschlossen, daß man warten wolle, und daß die Times bis auf weitere Bestimmung nur zwei Mal wöchentlich von der Irlandschen Emancipation sprechen solle. Herr Barnes reiste nach Irland ab, erforschte die Gemüther und entdeckte, Dank seiner merkwürdigen Geschicklichkeit in solchen Sachen, daß der Sieg unfehlbar den Katholiken bleiben würde; in diesem Sinne schrieb er an die Eigentümer des Journals. Alsobald wurden alle intellektuelle Streitkräfte, über welche die Times verfügen konnte, auf diesen Punkt gerichtet, und das geschickte Journal schien eine Mauer umzustürzen, welche schon im Einsturz begriffen war, und deren Stimmfälligkeit es nur zuerst bemerkt hatte.

Dies ist die beständige Taktik der Times und aller Journale, welche ein Ansehen erlangen wollen. Sie geben sich den Schein, als ob sie leiteten, und lassen sich leiten. Sie haben sehr viel Aehnlichkeit mit jenen Rastrmessern, von denen unser satirischer Dichter Peter Pindar*) sagt, daß man sie nicht fabrizire, damit sie schneiden, sondern nur, damit man sie verkaufe. Der Absatz eines Journals ist das einzige Interesse, welches es seinen Gründern einflößt. Heute geschrieben, morgen gedruckt, übermorgen vergessen, hat es keine wirkliche Existenz. Seine Fehler verzeiht man ihm sehr leicht, seine schönsten Seiten lassen keine tiefe Spur zurück.

Auch ist das Wort Gewissen dem System ganz fremd, welches die meisten jener Publicationen leitet. Sobald ein Umstand, wenn es auch ein lügenhafter ist, ihrer Partei nützt, so theilen sie denselben ihren Lesern für wahr mit. Dies thut die Times tausend Mal im Jahre. Sie widerruft allerdings späterhin; aber die Wirkung ist hervorgebracht, das Gift ist eingestößt, die Lüge gilt für Wahrheit, und diejenigen, welche den Widerruf lesen, sind selten dieselben, die der lügenhaften Behauptung Glauben geschenkt haben. Indessen, höre ich leichtgläubige Leute sagen, sind doch gute Sachen von den Journalen vertheidigt, nützliche Grundsätze festgestellt worden; die Times war es, welche zuerst die Immoralität der willkürlichen Maßregeln der Englischen Regierung gegen die Königin Karoline hervorhob. Der Antheil, welchen jenes Journal an der in Rede stehenden Angelegenheit nahm, dient aber nur dazu, unsere obigen Behauptungen zu belegen.

Als die Königin in Dover gelandet war, konnte man unmöglich wissen, ob die Masse des Englischen Volkes sich zu ihren Gunsten erklären oder in die Reihen ihrer Feinde treten würde. Es war auch bei jener Gelegenheit Herr Barnes, der auf Rundschaft nach Dover geschickt wurde; er fand das Volk sehr erbittert gegen die Königin Karoline und beehrte sich, den Redaktoren zu schreiben, daß die Vertheidigung dieser verlorenen Sache unmöglich sey. Als er aber von einer nach Frankreich unternommenen Reise von wenigen Tagen nach England zurückkehrte, fand er den Zustand der öffentlichen Meinung sehr verändert; die Vertheidigung der Königin, gegen welche sich die öffentliche Meinung anfänglich erhoben hatte, war eine Partei-Sache geworden. Man empörte sich gegen die Feinde dieser Frau, nicht um sie zu vertheidigen, sondern um jene anzugreifen und zu stürzen. Darauf erschien in der Times jener glänzende Aufruf an das Englische Volk. Darauf donnerte zu Gunsten einer beleidigten Frau die ganze Beredsamkeit der ausgezeichnetsten und gewandtesten Schriftsteller. Ohne den Beistand der Times würde es der Königin nicht gelungen seyn, die gegen sie erbitterte öffentliche Meinung zu besiegen**) und einem mächtigen Ministerium zu trohen, welches über Millionen verfügen konnte, um sie zu zerschmettern.

Es ist unnütz, hier von einem Umstand zu sprechen, den Jedermann kennt, von jenen vertrauten Verhältnissen nämlich, welche sich immer zwischen den Gnaden-Vertheilern und den Redaktoren der mächtigen Journale bilden. Perry erhielt im Jahre 1806, als die Whigs triumphirten, eine Stelle von 800 Pfd. Stlg. jährlich. Herr Walter, der Sobu, Eigentümer der Times, erhielt im Jahre 1805 aus der Hand der Minister eine jährliche Pension von 600 Pfd. Stlg. Der Mann, der gegenwärtig die meiste Zeit im dem Kabinette Broughams zubringt, ist der Redacteur einer Morgenzeitung und der Bruder eines Advokaten, der von jenem Lord sehr einträgliche Gunstbezeugungen erhalten hat.

Nun wollen wir aber in die Werkstatt der Journale selbst eintreten; wir werden daselbst auffallende Sonderbarkeiten wahrnehmen.

*) Doktor Wolcott.

**) Hier scheint der Verfasser in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen.

die gewiß Niemand vermutet. Ein einziger Mann z. B. läßt unter seinen Augen vier Zeitungen von ganz entgegengesetzten Farben und Grundfäden fabriziren. Ein anderer, der König seines Handwerks (Herr Colburn,) giebt zu gleicher Zeit heraus: das United Service Journal^{*)}, welches niemals von dem reinsten Toryismus abgewichen ist; das New Monthly Magazine, dessen Grundfäden radikal sind; die Sunday-Times, welche sich zu whigistischen Grundfäden bekennen; das Court-Journal, welches wie alle Welt oder wie Niemand denkt, und endlich die Literary-Gazette, ein rein kommerzielles Unternehmen, dessen einziger Zweck es ist, diesem oder jenem Werke einen augenblicklichen Ruf zu verschaffen oder den Erfolg eines anderen zu hintertreiben. Aus denselben Pressen gehen also zu gleicher Zeit die widersprechendsten Ideen hervor.

Es giebt vielleicht keinen Ort in der Welt, wo man so viel Lügner und Leichtgläubige findet, als in dem Bureau eines Journals. Wir haben in England eine gewisse Anzahl von Menschen, die eben nicht der guten Gesellschaft angehören, und deren einziges Geschäft es ist, die Tages-Neuigkeiten zu sammeln. Man muß es sehen, in welchem barbarischen Stil diese zeilenweise bezahlten Redaktoren ihre Seiten vollschmierem, und welche unverschämten Lügen sie zu Tage fördern. — Von wie viel komischen Scenen bin ich in fast allen Bureaus der Londoner Journale Zeuge gewesen! Zuweilen machen sich die Eigenthümer der Journale, wenn sie gewandt und abgeseimt sind, ein Vergnügen daraus, die Eitelkeit und die Unwissenheit ihrer Kollegen zu ihrem Vortheil zu benutzen. Herr Thwaites, der Herausgeber des Morning-Herald, ist ein sehr rechtlicher Mann mit sehr gewöhnlichen Manieren, der einen Pferdehändler leicht mit dem Erben einer Pairie verwechseln würde. Der Eigenthümer eines Sonntagsblattes, einer Art von Figaro ohne Grundfäden, nahm sich vor, von den aristokratischen Anfallen des Herrn Thwaites und von seiner ungemeinen Leichtgläubigkeit zu gleicher Zeit Nutzen zu ziehen. Er stellte sich ihm als ein Herr nach der Mode vor, der bereit sey, ihm ohne Rückhalt die Geheimnisse der Bouvoirs auszuliefern und ihn mit allen Vorfällen in den vornehmsten Londoner Salons bekannt zu machen. Ein schöner Fund! Welche Mine gab es da auszubeuten! Welch eine herrliche Acquisition für den Morning-Herald. Herr Thwaites, entzückt, schloß, ohne irgend andere Erkundigungen einzuziehen, einen Vertrag mit seinem Lieferanten ab, wodurch er sich verpflichtete, ihm wöchentlich fünf Guineen für alle Nachrichten zu zahlen, welche er über das Leben der vornehmen Welt und über Hof-Intriguen herbeibringen würde.

Der Betrüger machte sich sogleich an's Werk. Die Spalten des Herald füllten sich mit zierlichen und poetischen Beschreibungen von Festlichkeiten, Ballen und Konzerten; Namen von vornehmen Herren durch Anfangs-Buchstaben oder Sternchen bezeichnet; halb schlüpfrige und halb empfindsame Schilderungen; Mode-Artikel und Details über die Liebchaften dieses oder jenes Lords und seiner Gemahlin. Der Erzähler aller dieser schönen Dinge hatte einen doppelten Vortheil. Erstlich verdiente er sich auf eine sehr bequeme Weise Geld, und dann that er einem Kollegen Schaden, der sich nichts Arges dabei dachte. Ein Zwischen-Ereigniß machte indessen der Sache ein Ende und brachte plötzlich die Emphase des Morning-Heralds zum Schweigen. Man denke sich die Verfeinerung des Herrn Thwaites, als er folgenden Brief entseigelte:

„Der Herzog von — — empfiehlt sich dem Herrn Thwaites und dankt ihm dafür, daß er seiner in der gestrigen Zeitung erwähnt hat. Er hat nichts dagegen, daß die Journale sich die Zeit damit vertreiben, poetische und selbst lügenhafte Beschreibungen von öffentlichen oder Privat-Festlichkeiten zur Unterhaltung ihrer Leser anzufertigen; nur hat er die Ehre, Herrn Thwaites bemerktlich zu machen, daß er an dem Tage, wo er, dem Morning-Herald zufolge, 100 Personen aus der vornehmsten Gesellschaft an seiner Tafel bewirthete, durch den Tod seiner Mutter veranlaßt wurde, nach seinen Gütern in der Grafschaft Bedford abzureisen.“

Kaum war dieser Brief gelesen worden, als der Neuigkeiten-Sammler in das Cabinet des Herrn Thwaites eintrat und ihm die Beschreibung eines nicht weniger prachtvollen Dinners bei einem andern Herzoge zustellte. — „Sagen Sie mir doch“, fragte Herr Thwaites seinen Merkur, „woher haben Sie die Nachrichten über das Diner bei dem Herzoge von — —?“ — „Ab! das große Diner in der vergangenen Woche? Das prächtige Diner! ja — davon hat mir der Herzog selbst erzählt.“ — „Er selbst?“ — „Ja, der Herzog selbst. Er ist ein vortrefflicher Mensch, aber voller Eitelkeit, und es entzückt ihn, wenn er seinen Namen in den Zeitungen liest. Das ist sein Glück, sein Leben; nun, Jeder hat seine Schwächen.“ — „Mein Lieber“, sagte er am vergangenen Montag zu mir, „lassen Sie dies in eines Ihrer Journale einrücken; ich werde Ihnen unendlich verpflichtet seyn.“ — Ich begnügte mich damit, einige orthographische Schnitzer zu korrigiren, und sein Artikel erschien, wie er ihn selbst gemacht hatte.“ — „Teufel!“, sagte Herr Thwaites sehr sanft, denn seine Kalblütigkeit ist bewundernsworth, „wie geht es denn zu, daß der Herzog mir diesen Brief schreibt?“ — Und ohne Born, ohne sich zu ärgern, überreichte er seinem Korrespondenten die verdrießliche Zuschrift. Dieser nahm dieselbe mit gleichgültigem Wesen, las sie flüchtig durch und sagte, das Blatt nachlässig auf den Tisch werfend: „Der Herzog macht sich über Sie lustig.“ — „Nehmen Sie Ihre acht Guineen“, sagte Herr Thwaites, „und daß ich nicht wieder von Ihnen reden höre!“

Unser Spitzbube nahm seinen Hut, steckte das Geld in die Tasche, dankte dem Herrn Thwaites sehr bößlich und ging nach Hause. Am andern Morgen las man in dem Journal, dessen Eigenthümer er war, folgenden Artikel:

^{*)} Eine ausschließlich militairischen und nautischen Gegenständen gewidmete Monatschrift.

„Wie erfahren mit Bedauern, daß der Herzog von — — seine Mutter verloren hat. Man kann sich nicht genug über die Unverschämtheit einiger Journale wundern, deren Erzählungen das Publikum gar keinen Glauben mehr schenken darf. Der Morning-Herald behauptete vorgestern, daß derselbe Herzog von — — am Todestage seiner Mutter seinen Freunden ein großes Diner gegeben habe.“ (Schluß folgt.)

Bibliographie.

- Important notices. (Wichtige Notizen über alles das, was den Geld-Credit eines Staates ausmacht) Von N. Moore. Pr. 1 Sh.
History of the church. (Kirchengeschichte.) Bd. III. Pr. 10 Sh.
Selections from Addison. (Ausserlesene Stellen aus Addison's Werken.) Von Berens. Pr. 4½ Sh.
Life and adventures of General Jarvis. (Selbstbiographie des General Jarvis.) Pr. 3½ Sh.
On slavery amongst the Romans. (Ueber die Sklaven der Römer.) Von Blair. Pr. 6 Sh.

Frankreich.

Ueber den öffentlichen Unterricht in Frankreich und die Verdienste Guizots um denselben.

Der neueste Band der Revue Encyclopédique enthält einen Aufsatz von Herrn Lagarmitte, einem ehemaligen St. Simonisten, worin den von Herrn Guizot seit seiner kurzen Verwaltung vorgenommenen Reformen im Departement des öffentlichen Unterrichts großes Lob gespendet wird, — ein Lob, auf welches der Verdacht der Parteilichkeit um so weniger fallen kann, als die Redacteurs wie die Mitarbeiter dieser gelehrten Zeitschrift in Bezug auf politische Prinzipien die Gegner des genannten Ministers sind.

Der Aufsatz beginnt mit einer Hinweisung auf die Sorgfalt, mit welcher das Gebiet des öffentlichen Unterrichts in den mittel-europäischen Staaten gepflegt wird und auf die vortheilhaften Folgen, welche daraus für den moralischen und intellektuellen Zustand ihrer Bewohner hervorgegangen sind. „Frankreich“, heißt es dann weiter, „ist von einem so vortheilhaften Zustande noch weit entfernt. Denn dieser Zweig der gesellschaftlichen Organisation hat, wenn man die Spuren abrechnet, welche der militairische Geist des Kaiserthums zurückgelassen hat, seit 1789 einen wahren Epimenideschlaf geschlafen. Die Wahl und Leitung der Studien, die Bedingungen der Aufnahme in die verschiedenen Lehr-Anstalten, die gesellschaftliche Stellung der Professoren und anderen Lehrer, Alles ahmet noch den Geist der Französischen Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts. Um sich von dem Mißverhältniß zu überzeugen, welches in dieser Hinsicht zwischen unseren Ansichten und unseren Einrichtungen herrscht, braucht man nur einen Blick auf die verschiedenen Zweige des öffentlichen Unterrichts zu werfen. Die bürokratische Organisation unserer Akademien, der Geist des Monopols, der sich in der unveränderlichen Feststellung der Anzahl der Lehrstühle und in ihrer Vertheilung unter die einzelnen Professoren ausdrückt, die Studien-Reglements, die bei den Professoren wie bei den Studierenden alle freie wissenschaftliche Thätigkeit unterdrücken, das scholastische Gepränge der unzähligen Prüfungen und feierlichen Disputationen, die verschiedenen Universitätsgrade u. s. w. stehen mit unserem Jahrhundert im Widerspruch. In unseren Rechts-Fakultäten wird die Französische Jugend zum Rabulisten-Handwerk abgerichtet, indem man derselben statt aller geistiger Nahrung Kommentare und Paraphrasen aufstischt, ohne sich um die fast gänzliche Unwägung zu bekümmern, welche die Rechts-Wissenschaft seit einem halben Jahrhundert in andern Ländern erfahren hat. Gleicher Tadel trifft unsere philologischen Fakultäten, die in Bezug auf literarische Kritik und auf philologische Kenntnisse auf der Stufe des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben sind. Die drei medizinischen Fakultäten und die Pariser Fakultät der mathematischen und Natur-Wissenschaften sind beinahe die einzigen wissenschaftlichen Anstalten, deren sich Frankreich im Vergleich zu andern Nationen nicht zu schämen hat. Der Zustand der königlichen Gymnasien und der andern Lehr-Anstalten zweiten Ranges ist nicht minder betrübend; ihr Hauptgebrechen besteht darin, daß die Jugend der armen Klassen und selbst die der unteren bürgerlichen Stände ganz davon ausgeschlossen ist, namentlich seitdem die ganzen Stipendiat-Stellen, welche früher vom Staate an die Söhne unbemittelter, aber ehrenwerther Familien verliehen wurden, aufgehoben worden sind. Bei dem Zustande unseres Gymnasial-Unterrichts ist indessen diese Ausschließung kaum für einen Verlust zu halten. Dieses Unterrichts-System, das sich seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ohne wesentliche Veränderungen bis auf unsere Zeiten erhalten hat, bot freilich zu der Zeit, wo es eingeführt wurde, keine Nachteile dar. Für die Söhne der adeligen Familien und des höheren Bürgerstandes bestimmt, hatte es keinen andern Zweck, als einen jungen Marquis oder den Sohn eines emporgekommenen Financiers so weit zu bilden, daß er in dem Alter von achtzehn Jahren sich mit Ehren in einem Salon zeigen und über die Werke der Kunst und Literatur oberflächlich urtheilen konnte, ohne gerade eine Unwissenheit zu zeigen, die ihn in den Augen der Gelehrten und Literaten vom Fach, deren Amphitryon er spielte, lächerlich gemacht haben würde. Zu diesem Behufe studierte er acht Jahre lang die Französische, Lateinische und Griechische Sprache, jedoch nicht so, daß er sich solide Kenntnisse darin erworben hätte oder in die höheren philologischen Studien eingeweiht worden wäre, sondern nur, um äußerlich damit zu glänzen. Nachdem er die Eleganz des Lateinischen Stils gelernt, einige Verse in der Sprache des Virgil zu Stande gebracht und einige Zeilen aus jedem der großen Schriftsteller des

Alterthums überseht hatte, konnte der junge Laureat nach seinem Abgange von der Schule sich einbilden, er habe den Gipfel menschlichen Wissens erreicht und brauche sich nur noch mit gelehrter Miene in seinen Lehnstuhl hinzupflanzen, um über Alle literarischen Hervorbringungen seiner Zeit in letzter Instanz abzuurtheilen. Das Ziel der Erziehung war nunmehr erreicht, der junge Marquis oder Kapitalist hatte jetzt jenen schöngeistigen Anstrich und jene edle Selbstgefälligkeit erlangt, die für die Rolle, welche er in der Welt spielen sollte, unentbehrlich sind, und seine Lehrer konnten sich ihres Wertes rühmen, denn sie hatten, nach einem damaligen Ausdruck, einen fertigen jungen Mann aus ihm gebildet.

Eben so beklagenswerth ist der Zustand, in welchem das Kaiserthum und die Restauration die Elementarschulen gelassen haben. Nach der Juli-Revolution waren drei Viertel unserer Gemeinden ohne alle Schulen, die Lehrer an den vorhandenen waren unwissend, denn nur eine kleine Anzahl von ihnen war in den fünf bis sechs damals bestehenden Schullehrer-Seminarien gebildet, und ihre Stellung war so ärmlich, daß sie, um nur leben zu können, noch nebenbei das Amt eines Kirchendienerers, öffentlichen Ausrufers, Commissaires u. s. w. treiben mußten, wodurch der Elementar-Unterricht bei den Landbewohnern in immer größerem Mißkredit kam.

Die Frage ist nun, was hat die Juli-Revolution für den öffentlichen Unterricht gethan? Zur Beantwortung derselben müssen zwei Perioden unterschieden werden, deren erstere vom Juli 1830 bis zum 11. Oktober 1832 reicht und deren zweite den Zeitraum von da an bis auf den heutigen Tag umfaßt. Die erstere Epoche, obgleich die längere, läßt sich in wenig Worten charakterisiren. Es genügt, die Namen der fünf Minister des öffentlichen Unterrichts vor Herrn Guizot anzusehen, um sich zu überzeugen, daß man an eine ernstliche Reform dieses wichtigen Zweiges des gesellschaftlichen Lebens nicht gedacht hat und daß das Interesse der Sache selbst bei der Wahl dieser Minister am wenigsten zu Rathe gezogen worden ist. Die Wahl des Herzogs von Broglie war eine unglückliche, da seine Fähigkeiten und sein Charakter ihn zu jeder anderen Stellung geeigneter machten, als gerade zu dieser. Die folgenden Wahlen, nämlich die der Herrn Merilhon, Barthe, Montalivet und Girod würden eine noch härtere Kränze verdienen, wenn nicht die Zeit-Umstände der letzten beiden Jahre es einigermaßen entschuldigten, daß man Verbesserungen in den speziellen Fächern den politischen Partei-Interessen unterordnete. Die nützlichen Ergebnisse dieser Periode von zwei Jahren und zwei Monaten beschränken sich auf die Gründung einiger Schullehrer-Seminarien, deren Organisation aber noch lange nicht beendigt ist. Die Beratungen des Königl. Unterrichts-Conseils über das in der Charte versprochene neue Gesetz hatten kein anderes Resultat, als daß man sich von den Schwierigkeiten der Sache überzeugte und zu der Ansicht gelangte, daß es fast unmöglich sey, gegenwärtig ein gutes Gesetz über diese Materie zu entwerfen. Die Reise des Herrn Cousin nach Deutschland trug indessen nicht wenig dazu bei, einige praktische Ansichten zu verbreiten, und wie viel auch von manchen Gelehrten an seinen Briefen an den Minister ausgelegt worden seyn mag, so bekennen wir, daß wir in ihnen einen einfachen und ungekünstelten Geist, Freiheit von systematischen Vorurtheilen, eine richtige Würdigung der Vortheile des Deutschen Unterrichtswesens und eine Tendenz zur praktischen Nützlichkeit erkannt haben, die nirgends dem Streben, eine leere Gelehrsamkeit zu zeigen, aufgeopfert worden ist. Aber die von Herrn Cousin vorgeschlagenen Verbesserungen blieben, ihrer geringen Anzahl und großen Ausführbarkeit ungsachtet, von den Herren Montalivet und Girod unterwirklit.

Erst der Eintritt des Herrn Guizot machte diesem unthätigen Zustande ein Ende, und der Gebrauch, den er bereits während der kurzen Zeit seiner Verwaltung von seiner Minister-Gewalt gemacht hat, muß ihn in den Augen aller unparteiischen Beurtheiler von seinen Vorgängern auf eine für ihn höchst vortheilhafte Weise unterscheiden. Bereits sind nützliche Reformen bewirkt und noch wichtigere versprochen und auch schon begonnen. Die Elemente des neuen Plans, nach welchem Herr Guizot das System des öffentlichen Unterrichts umgestalten will, sind in zerstreuter Form in folgenden Dokumenten niedergelegt: 1) In seinem Rundschreiben an die Rectoren der Akademien, worin er dieselben auffordert, ihm alle auf den Zustand des Unterrichts in ihrem Ressort bezügliche Aktenstücke mitzutheilen. 2) In der Einleitung zu der Königl. Verordnung, durch welche eine periodische Zeitschrift zum Gebrauch der Elementar-Schulen gegründet worden ist. Herr Guizot spricht darin seine Ansichten über die Unzulänglichkeit der mit der Beaufsichtigung des Elementar-Unterrichts beauftragten Behörden, so wie über das Patronat aus, welches der Staat gegen die Schulen üben soll, und erklärt es für einen Fehler, wenn man den eigentlichen Unterricht von dem moralischen und religiösen trennen will. „Der Einfluß des Gewissens“, sagt er darin, „läßt sich durch keinen anderen ersetzen. In Holland, Deutschland und Schottland findet man die blühendsten und einflußreichsten Schulen unserer Zeit, und in allen diesen Ländern ist die Religion mit dem Elementar-Unterrichte verbunden und dient ihm zur heilsamsten Stütze.“ 3) In der Einleitung zu der Verordnung, durch welche die fünfte Klasse des Instituts wieder hergestellt worden ist, und worin Herr Guizot von der Wichtigkeit der moralischen und politischen Wissenschaften spricht. 4) In dem Gesetz-Entwurfe über den Elementar-Unterricht und in der Einleitung dazu, welche ein System allmätiger und darum ausführbarer Neuerungen enthalten. 5) In dem Berichte an den König über die Vertheilung der vom Staate oder von den Departemental-Behörden ausgegebenen Stipendien an den Königl. Gymnasien. 6) In den Rundschreiben, welche der Minister an die verschiedenen religiösen oder philanthropischen Vereine gerichtet hat, die sich mit der Verbreitung und Vervollkommnung

des öffentlichen Unterrichts beschäftigen. Der Minister spricht in diesen Schreiben von dem nothwendigen und innigen Zusammenhange, in welchem die religiöse und intellektuelle Erziehung mit einander stehen, und beobachtet überall, er mag nun zu den Brüdern der christlichen Schulen, oder zu den protestantischen, oder zu den philanthropischen Vereinen reden, einen ruhigen und würdigen Ton, indem er die besondere Tendenz jedes dieser Vereine respektirt, ohne derselben darum beizutreten. Dies ist die wahre Stellung, welche die Regierung den religiösen und philanthropischen Corporationen gegenüber einnehmen muß, und das Verfahren des Herrn Guizot in dieser Hinsicht ist um so lobenswerther, als es mit der feindseligen und anmaßenden Sprache, welche die neue Regierung öfter gegen die religiösen Vereine und namentlich gegen den Katholizismus geführt hat, einen vortheilhaften Kontrast bildet.

Wir schließen hiermit, so endigt der Aufsatz, unsere Bemerkungen über die von Herrn Guizot vorgeschlagenen Reformen. Zudem wir ihm, im Namen aller Freunde des Vaterlandes, für den Eifer und die guten Absichten danken, die er in dem bisherigen kurzen Zeitraume seiner Verwaltung gezeigt hat, sprechen wir ein Lob aus, das, von uns ausgehend, nicht in den Verdacht der Parteilichkeit kommen kann.

Bibliographie.

Histoire de la guerre des Albigeois. (Geschichte des Albigenser-Krieges.) Von D. v. Parclainé. Pr. 7½ Fr.

Champavert. Contes immoraux. (Unmoralische Erzählungen.) Von Petrus Boret. Pr. 7½ Fr.

Conjuration etc. (Die Verschwörung von Ludwig Philipp Joseph von Orleans, genannt Egalité.) Nach der von Montfoucault im J. 1796 herausgegebenen Geschichte. Pr. 2 Fr.

Conseil pour former une bibliothèque. (Verzeichniß aller guten Werte, die in eine christliche Bibliothek aufgenommen werden können.) Von J. K. Rolland.

L'époque sans nom. (Pariser Skizzen.) Von H. Bazin. Pr. 15 Fr. Le Tyrol et le nord de l'Italie. (Tyrol und das nördliche Italien.) Von F. Mercey. Pr. 15 Fr.

N o r d - A m e r i k a.

Zwei Missionarien bei den Irokesen und Eskimo's.

In dem zweiten Theile von Carne's in frommer ernster Absicht begonnenen und mit vielem Fleiß ausgeführten Lebensbeschreibung berühmter Missionarien — einem Buche, das am schlagendsten die ungerechten Anklagen widerlegt, die in England seit einiger Zeit gegen die Wirksamkeit dieser Männer erhoben worden, die in ihrer Hingebung selten übertroffen werden und nur in ihrem frommen Eifer manchmal etwas zu weit gehen — befinden sich namentlich einige interessante Notizen aus dem Leben zweier jener für die Verbreitung des Christenthumes rüstigen Glaubensbrüder, die wir hier auszugsweise mittheilen. Zuerst ist von David Zeisberger, einem bekannten Missionar der Nördlichen Brüder, die Rede, welcher Amerika in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bereiste, und dessen zweiten Besuch bei den Irokesen der Verfasser in nachstehender Weise erzählt.

„Nachdem er viel Ungemach auf der Reise erduldet hatte, kam er an und wohnte in demselben Hause, wo er vor vielen Jahren schon einmal gewohnt hatte. Wie schön ist die Erinnerung an die Zeit, wo wir zuerst unserem Gotte dienten! — an den ersten aufrichtigen und glücklichen Beginn der Laufbahn zur Unsterblichkeit! Noch einmal besand er sich an dem Orte seiner ersten Mission — in Onondago, dessen einfache aber ernste Sitten, gemischt mit Größe und Grausamkeit des Charakters, dessen wilde Tugenden und noch wildere Laster ihm zuerst eine genauere Kenntniß der Eingebornen verschafften; während er den eigenen schweren Kämpfen und Prüfungen die goldene Kenntniß seiner selbst verdankte. Es war ein Ort voll Furcht und Schrecken für den furchtsamen Geist — voll Sieg und Gewalt für den Muth. Und nun bestürmten alle früheren Erinnerungen sein Herz. Wer käme wieder nach dem wilden Schauplatz, wo er lange mit seinem Schicksale gekämpft hat, und begrüßte nicht selbst die todtten Gegenstände als bekannte Freunde — den alten Baum, den Felsen, den Fluß, einst die einzigen Zeugen seiner Hoffnung und seiner Verzweiflung, seiner Gebete und Thränen? Der Fluß Zinobsa, an dessen Ufer er oft gewandelt war — die Wälder, in deren Schatten er geruht — selbst die Hütten, welche er mit eigenen Händen gebaut hatte — Alles erinnerte ihn ausdrucksvoller, als Worte es thun konnten, an die vergangenen Zeiten. Mit tiefer Nahrung sah er das Volk sich versammeln. Kalt, hochmüthig, treulos, der Schrecken anderer Völker, waren die Irokesen gegen ihn sanft und gütig gewesen, und empfingen ihn jetzt wie einen Bruder. Der Morgen war zur großen Raths-Versammlung festgesetzt, und die Fahne wehete schon zu Ehren des Gastes. Die Stunde kam, wo Zeisberger in die Versammlung „der großen Klamme von Onondago“ trat, wo sie oft seinen Worten gelauscht hatten. Die Propheten und Prediger sollen ihre Begeisterung oft dem Eindruck äußerer Gegenstände verdanken; nichts konnte in dieser Beziehung wirklicher seyn, als diese schweigende Versammlung von Kriegern, unter denen sich die ältesten und berühmtesten der Nation befanden. Keine Wildheit oder Berätherei im Blick, keine mörderische Leidenschaften waren dort wahrzunehmen; ernst in ihrem Aussehen, frei und edel in ihrer Haltung, warteten die Irokesen auf die Predigt. Und Zeisberger sprach gut; er schilderte mit Lebendigkeit die Missethäten und Gefahren der Brüder unter den Heiden, stellte Betrachtungen über den künftigen Zustand der Indianischen Congregationen an; erinnerte die Ver-

sammlung an das früher zwischen ihnen bestandene freundschaftliche Verhältnis, und forderte sie schließlich auf, ausdrücklich zu erklären, ob sie das genehmigen wollten, was zwischen ihm und dem Oberhaupt der Cajagen verabredet worden sey. Die vornehmsten Männer der Versammlung erkundigten sich dann ausführlich nach allen Verhältnissen der Niederlassung in Freudenbüthen und erklärten dann, ihrer Gewohnheit gemäß, daß sie nicht übereilt entscheiden könnten.“

„Man nimmt häufig wahr, daß Männer, welche ihr Leben in fremden wilden Gegenden zubringen, und für deren glühenden Eifer mehrere Nationen eine zu enge Gränze scheinen, wenig Empfänglichkeit für die wärmeren Regungen des Herzens empfinden, die gleichsam in einen erhabeneren Enthusiasmus untergehen. Howard durchreiste ganz Europa, um in den Gefängnissen Trost zu verbreiten, und war ein harter Vater gegen seinen einzigen Sohn. Der herrliche Lopez ließ seine Familie in Spanien und ging nach Mexiko, um sein Leben den wilden Indianern zu widmen; erkundigte sich aber später niemals nach seinen Verwandten oder seinen Brüdern, weil er jeder irdischen Anhänglichkeit abzustehen wünschte. Dies war nicht der Fall mit Zeisberger, der manche tiefe, romantische und innige Freundschaft schloß, die um so dauernder war, als sie unter Elend und Verfolgungen entstand. Der Sohn Saul's würde nicht so innig an David geknüpft gewesen seyn, wenn nicht der Letztere, von Tod und Verrath umgeben, sich hüßlos seinem Schutze dargestellt hätte. Und so war es nicht die Behaglichkeit des Friedens, oder äußere Vorzüge, welche die Seele des Kriegers an den Mährischen Bruder knüpften; er kam, ein Flüchtling und hüßlos; sein eindringlicher Ruf ward vernommen; und der Häuptling, der, wenn er ihm bewaffnet im Walde begegnet wäre, nach seinem Blute gelehzt hätte, bewunderte jetzt seine Leiden und seine Ausdauer, verteidigte ihn gegen Feinde und schloß sich bald mit Liebe an ihn. Aber viele sind seitdem von seiner Seite gewichen; Einige hat er zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet, Andere fielen in der Schlacht oder auf der Jagd. Friedrich Kammerhoff, Porlös und Andere ruhen schon von ihren Arbeiten aus. Seine Eltern schlummerten auf dem Kirchhofe zu Westleben; aber ehe ihre Augen von ihrem einzigen Sohne zugebrückt wurden, hatten sie die unaussprechliche Freude, ihn, wie er sich selbst ausdrückte, mit Leib und Seele seinem Gotte ergeben zu sehen. Seine Freundschaft mit Spangenberg und dem vortrefflichen Kammerhoff wurde durch manche Pilgerfahrt auf das festeste geknüpft. Andere traten an ihre Stelle, aber sie glichen ihnen nicht an Liebe und treuer Bräderschaft.“

„Zeisberger lebte 60 Jahre unter den Indianern und besuchte während der letzten 40 Jahre seine Brüder in den Vereinigten Staaten nur dreimal. Die Furchtlosigkeit und Kühnheit des Indianischen Kriegers waren in ihm mit dem Glauben und der Einfachheit des Christen vereinigt. Als er die Gebrechlichkeiten des Alters zu fühlen begann, bereitete er sich, seine Uebersetzungen von Stellen aus der heiligen Schrift in die Delaware-Sprache zu vollenden. Eben so beendigte er das Gesangbuch, welches jetzt im Gebrauch ist; es besteht lediglich aus Gefängen von seiner eigenen Uebersetzung. Er hinterließ ferner eine schätzenswerthe Grammatik der Delaware-Sprache. Freundlich, und fast ohne daß er es bemerkte, rückte das hohe Alter heran; als er nicht mehr reisen konnte, besuchte er täglich jedes Haus in der Niederlassung. Als er aber mit gänzlicher Blindheit heimgesucht wurde, verließ er seine Wohnung nicht mehr. Seine Freunde lasen ihm oft etwas vor, und er unterrichtete die jüngeren Missionarien. Das Leiden, welches ihn überfallen hatte, trug er ohne Murren; es war ein schreckliches, selbst für Jemanden, der dem Grabe so nahe war. Ach, bitter, sehr bitter ist der Verlust aller der theuren und lebendigen Schauspiele der Natur. Zeisberger fühlte diesen Verlust tiefer, als jeder Andere; siebzig Jahre lang hatte er nur in der Natur gelebt. Wir können ihn uns denken, wie er, gleich einem Patriarchen der früheren Zeit, Abends gern vor seiner Thüre saß, auf den Wind in den Wipfeln der Bäume und auf das Geräusch der Wellen lauschte und die letzten Strahlen der Sonne auf seinem kahlen Scheitel fühlte. Er starb, 88 Jahr alt, im Winter des Jahres 1808.“

Die folgenden Auszüge sind aus dem Tagebuche des Missionärs Jens Haven, der seine Thätigkeit den Eskimo's an der Küste von Labrador zuwandte:

„Wovon sie am schwersten abzubringen waren“, sagt der Verfasser, „war ihre Neigung zur Neckerei, und die Lust, Alles in's Lächerliche zu kehren. Sie konnten dem ausgelertesten Possenreißer als Muster dienen. Wenn sie ein Englisches Schiff besucht, oder sonst Europäer gesehen haben, so sieht man sie gleich, von einem Haufen ihrer Landsleute umgeben, die ihre Freude durch Jubel und Lachen an den Tag legen, alle genau beobachteten Manieren und Sitten auf das possierlichste kopiren. Der wilde Ausbruch der Leidenschaften, dem sie unterworfen sind, legt ebenfalls ihrer Frömmigkeit Hindernisse in den Weg; sie geben oft, wenn etwas ihnen zuwider ist, plötzlich von dem Zustand der Ruhe in den wüthendsten Zorn über.“ — An einer Stelle von Haven's Tagebuche heißt es: „Kopik war einer der größten Bösewichter in diesem Lande, der sich die abscheulichsten Handlungen hatte zu Schulden kommen lassen. Sein wüthendes Benehmen, dessen Anblick Zittern erregte, war in ein freudliches artiges Wesen verwandelt. Er wurde bald darauf krank und litt große Schmerzen. Da bemerkten wir, daß er die ganze Zeit über die Rolle eines Betrügers gespielt hatte, und daß die vielen schönen Redensarten und die Thränen, welche er dabei reichlich fließen ließ, eitel Verstellung gewesen waren. Dies stimmte auch mit den Angaben seiner Bekannten über seinen Charakter über-

ein; aber sie wagten es nicht, in seiner Gegenwart den Mund zu öffnen. Alle unsere freundlichen Vorstellungen und Ermahnungen waren umsonst. Seine ungeduldige Wuth nahm zu, und er verlangte mit heftigem Geschrei ein Messer, um seinem Leben ein Ende zu machen. Durch seine Wuth und Festigkeit ermüdet, gab ihm endlich Jemand einen Strick, womit er sich erdrosselte.“ — Es gab auch Beispiele von sanften und gefühlvollen Charakteren unter den Eskimo's: „Judith, eine junge Schülerin, hatte sich von ihren Lieblings-Zierarbeiten und Belustigungen getrennt; sie war seit langer Zeit krank und ihrer letzten Stunde nahe. Als sie sich sterbend fühlte, bat sie, man möchte ihr das weiße Gewand bringen, in welchem sie immer das Abendmahl zu nehmen pflegte. Sie betrachtete es mit wehmüthigem Blick; der Morgen brach an, und sie sagte: „Lösch die Lampen aus, und mach das Zimmer hell und freundlich; die Liebe des Erlösers ist nicht kalt.““

„Die Eingebornen“, heißt es an einer anderen Stelle, „haben selten Hungersnoth zu befürchten, da es Nahrung in Menge giebt: das Renntbier, der Bär, das Bisamthier, die Robbe und viele Arten von Vögeln. Im Sommer schlagen sie in der Regel ihre Zelte an den Ufern der Seen auf, deren es eine Menge giebt, und die, von steilen Hügeln umgeben, einen romantischen Anblick gewähren. In diese Seen treiben die Eskimo's die Renntbiere, verfolgen sie dann in ihren Böten und erlegen sie mit dem Speere, bevor sie das Ufer erreichen können. Eine solche Jagd ist sehr lebendig und würde auch den Jägern kultivirterer Länder Vergnügen machen. Das aufmunternde Geschrei der Weiber und Kinder am Ufer, der rasche Lauf der Böte nach dem schwimmenden Thiere, dessen edle Geweihe über dem Wasser hervorstachen, während es alle Kräfte anstrengt, um zu entkommen; dann der Wurf mit dem Speere und der Todeskampf. Die Weideplätze rund um diese Seen geben dem Wilde, welches man hier in Herden antrifft, vortreffliche Nahrung. — Ein trauriger Anblick ist es, im August den Schnee fallen und die grünen Wiesen bedecken zu sehen, der die Jäger zwingt, ihren Lieblings-Aufenthalt zu verlassen. Dann verwandeln sich die frischen heiteren Bäche, welche von den Bergen herabfließen, plötzlich in feste Eismassen. Das Girren und die klagenden Töne der Vögel — süße Stimmen für den Einsamen — verhallen nach und nach; ein dicker Nebel bedeckt Hügel und Ebene. Der See gleicht einem Kalkofen; der Tag erlischt früh, und der Mond erhebt sich mit einem trantbassen Glanz, — als einziger Wächter über das abgestorbene Land.“

Bibliographie.

- A congress of nations. (Kongreß der Völker zur freundlichen Beilegung nationaler Streitigkeiten.) Von einem Freunde des Friedens. Richmond.
History of the American theatre. (Geschichte der Amerikanischen Bühne.) Von W. Dunlap. New-York.
Manual of the Chaldean language. (Handbuch der Chaldäischen Sprache.) Von Elias Riggs. Boston.
Outlines of phrenology. (Grundzüge der Schädellehre.) Von Dr. G. Spurzheim. Boston.
Illustrations of phrenology. (Beiträge zur Schädellehre.) Von G. S. Calvert. Baltimore.

Mannigfaltiges.

— Diesjährige Kunst-Ausstellung in London. Diese wurde im vorigen Monate und zwar wie gewöhnlich in der Gallerie der British Institution eröffnet. Wiewohl nicht so zahlreich ausgestattet als sonst, wird sie doch als eine der besten seit mehreren Jahren gerühmt. Unter den Mitgliedern der Academie, welche wertvolle Beiträge geliefert haben, werden Landseer, Eddy, Constable, Briggs und Howard, von anderen Künstlern: Uwins, Knight, Webster, von Hoist, Postand, Lee u. s. w. genannt. Als die Krone der Ausstellung wird Mac Elise's Gemälde: Molanna und Selica (nach Moore's Lalla Rookh) bezeichnet. Der Künstler ist noch sehr jung, und die große Sensation, die seine Arbeit gemacht, wird mit der des Wendemann'schen Bildes auf der letzten Berliner Kunst-Ausstellung verglichen.

— Unabhängigkeit. Benjamin Franklin hatte kaum die Herausgabe einer Zeitung übernommen, als er anfing, das öffentliche Benehmen verschiedener einflußreicher Männer in Philadelphia in seinem Blatte zu rügen. Dies war einigen seiner Gönner sehr mißfällig, und einer derselben übernahm es, ihn mit der Ansicht seiner Freunde in diesem Punkte bekannt zu machen. Franklin nahm den Verweis geduldig hin und bat seinen Freund auf einen der nächsten Abende zum Essen, indem er ihn ersuchte, auch den anderen Herrn, dessen Mißfallen er sich zugezogen, zur Theilnahme zu bewegen. Die beiden Herren erschienen. Unser Doktor empfing sie auf das freundschaftlichste. Man las ihm noch einmal den Text über seine Zeitungsschreiber-Sünden und gab ihm wohlgemeinte Rathschläge. Endlich hieß es, es wäre angerichtet. Man trat ins Speisezimmer. Die Tafel war bloß mit zwei ordinären Puddings und einem feineren Krug mit Wasser besetzt. Man legte Jedermann vor. Franklin hieb tapfer in den Pudding ein und redete seinen Gästen zu, daselbe zu thun; allein vergebens. Sie konnten trotz aller Nähe keinen Bissen hinunterbringen. „Meine Herren“, rief jetzt Franklin aufstehend, „Sie sehen, wer so wie ich von Brodmehl-Pudding und Wasser leben kann, bedarf keiner Gönnerschaft.“

(Watson's Annals of Philadelphia.)